sagen. Da aber die Veröffentlichung des Reuter'schen Bureaus über den Schritt der Union, auch wenn sie keine amtliche ist, Rumänien Gelegenheit zu diplomatischen Anfragen bei den Großmächten giebt, ist es möglich, daß Rumänien in die Lage kommt, von vornherein die Spitze der amerikanischen Action umzubiegen.

Deutsches Reich.

‡ **Berlin**, 19. September. (Ausführung des Invalidenversicherungsgesetzes.) Bei dem in der letzten Bundesrathssitzung den Ausschüssen zur Vorberathung überwiesenen Antrage Bayerns handelt es sich um die Ausführung einer Vorschrift des Invalidenversicherungsgesetzes, deren Anwendung in das Belieben der Vorstände und Ausschüsse der Versicherungsanstalten gestellt ist. Durch übereinstimmende Beschlüsse dieser Factoren kann nämlich bestimmt werden, daß die Ueberschüsse des Sondervermögens einer Versicherungsanstalt über den zur Deckung ihrer Verpflichtungen erforderlichen Bedarf zu anderen als den im Gesetze vorgesehenen Leistungen im wirthschaftlichen Interesse der der Versicherungsanstalt angehörenden Rentenempfänger, Versicherten, sowie ihrer Angehörigen angewendet werden. Solche Beschlüsse bedürfen jedoch der Genehmigung des Bundesrathes. Dem Letzteren ist vorbehalten, die etwa ertheilte Genehmigung später zu widerrufen, sobald das Sondervermögen der Versicherungsanstalt zur dauernden Deckung ihrer Verpflichtungen nicht mehr ausreicht.

□ **Berlin**, 19. September. (Socialdemokratie und Arbeiterversicherung.) Als besonders charakteristisch wird es anzusehen sein, daß der Münchener socialdemokratische Parteitag sich eingehend mit der Arbeiterversicherungsfrage beschäftigt hat. Bekanntlich hat die Socialdemokratie für die deutsche Arbeiterversicherung früher nur Spott und Hohn gehabt, ihre Reichstagsfraction hatte ja auch zunächst gegen jedes darauf bezügliche Gesetz gestimmt. In den letzten Jahren war hierin schon eine Aenderung eingetreten, jetzt muß sich sogar ein Parteitag eingehend mit der Materie beschäftigen. Wie die Zeiten sich ändern! Selbstverständlich hätten die socialdemokratischen Führer ihre Stellung gegenüber den Arbeiterversicherungsgesetzen nicht ohne Zwang geändert, sie haben aber allmählich eingesehen, daß sie bei der Arbeiterbevölkerung, welche die Wohlthaten der Arbeiterversicherungsgesetze je länger je mehr zu schätzen weiß, an Credit einbüßen würden, wenn sie diesem Zweige der Reichsthätigkeit gegenüber lediglich in der Negative verharrten. So hat die große Culturthat des deutschen Reiches auch die Socialdemokratie gezwungen, ihr durch Stellungwechsel Anerkennung zu zollen. Gegenüber dieser, durch die Thatsache der eingehenden Erörterung der Arbeiterversicherungsgesetze auf dem socialdemokratischen Parteitage hervorgetretenen Erscheinung will es wenig besagen, wenn dabei völlig verkehrte Anschauungen im Einzelnen zu Tage gefördert wurden. Die Herren socialdemokratischen Führer haben sich eben noch zu wenig mit der deutschen Arbeiterversicherung beschäftigt, um in die Einzelheiten eingedrungen zu sein. So war es völlig verkehrt, wenn behauptet wurde, daß mit der Arbeiterversicherung Deutschland nur einem englischen Beispiele nachgeahmt hätte. Deutschland ist auf diesem Gebiete völlig selbstständig vorgegangen, schon weil ein Vorbild nicht vorhanden war. Beweis dafür ist, daß es ja jetzt noch mit seiner Arbeiterversicherung unerreicht dasteht. Auch hätten sich die Herren Socialdemokraten den Hinweis darauf, daß vor der kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 schon Anträge auf Versicherungen der Arbeiter gestellt waren, sparen können. Das hat man schon vor dem Münchener socialdemokratischen Parteitage gewußt. Was der kaiserlichen Botschaft das Verdienst der Inauguirung der Arbeiterversicherungsgesetzgebung verschafft hat, war der Umstand, daß in ihr zum ersten Male ein vollständiger und durchführbarer Plan dieser Versicherung gegeben war. An diesem Verdienste ändern kleinliche Nörgeleien, die doch nur auf den Neid gegen von der Monarchie ausgehende Thaten zurückzuführen sind, nicht das Mindeste. Wenn die Socialdemokratie schließlich jetzt auf eine umfassende und möglichst schnelle Erweiterung der Arbeiterversicherung hindrängt, so befindet sie sich in gleicher Lage, wie die bürgerlichen socialpolitischen Ideologen. Auch sie wollen durch socialpolitischen Uebereifer vergessen machen, daß sie bei der Schaffung eines der stolzesten Gesetzgebungsgebäude im deutschen Reiche nicht nur ferngestanden, sondern sie sogar zu hindern gesucht haben. Gemach, auf diejenigen Bevölkerungskreise, welchen neben der Monarchie und dem Beamtenthum die Ein- und Durchführung der bisherigen Arbeiterversicherungsgesetze zu verdanken sind, wird doch auch noch einige Rücksicht genommen werden müssen, zumal man ihnen wieder den größten Theil der Lasten der Erweiterung der Versicherungsgesetzgebung zu tragen freundlichst überlassen will.

— Der Berliner Correspondent des „Daily Telegraph" erfährt, Kaiser Wilhelm werde am 5. oder 6. November nach England abreisen, in Portsmouth landen und direct mit dem Zuge über Wolferton nach Sandringham fahren, ohne London zu berühren. Der Besuch sei eine reine Familienangelegenheit. Der Kaiser werde am 8. November in Sandringham erwartet und dürfte bis zum 15. dort bleiben.

— Wie die „Nogat-Ztg." meldet, werden der Kaiser und der Kronprinz bei der Rückkehr von Rominten das Schloß Marienburg besuchen.

— Nach den „Berl. Neuest. Nachr." ist in betheiligten militärischen Kreisen nichts davon bekannt, daß der deutsche Kronprinz an den rumänischen Manövern theilnehmen wird, wie einige Blätter zu melden wußten.

— Der Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin hat sich gestern in Begleitung des Landwirthschaftsministers v. Podbielski mit dem D-Zuge von hier nach Königsberg i. Pr. begeben, um nach Einnahme des Kaffees in den Fürstenzimmern des dortigen Ostbahnhofes mittels Extrazuges über Cranz zur Eichjagd nach dem Memeldelta weiterzureisen, wo in der Oberförsterei Tawellningken ein mehrtägiger Aufenthalt vorgesehen ist. Auf Bahnhof Cranz wurden die Herren von dem Amtsvorsteher Döhn empfangen. Nach kurzer Begrüßung fuhren der Großherzog und der Minister nach Beek und von dort an Bord eines Regierungsdampfers nach Rossitten weiter.

— Der Reichskanzler Graf v. Bülow, welcher vor einigen Tagen wieder nach Norderney zurückgekehrt ist, wird demnächst von dort abreisen und sich zunächst nach Klein-Flottbek bei Altona begeben, um nach kurze Zeit bei seinen Verwandten, der Familie v. Rücker-Jemsch, zu verbringen. Im Anschluß hieran erfolgt die Weiterreise nach Berlin.

— In der am 18. September abgehaltenen Plenarsitzung des Bundesrathes wurden, wie im „Reichs-Anzeiger" weiter mitgetheilt wird, die Vorlagen, betreffend die Allgemeine Rechnung über den Landeshaushalt von Elsaß-Lothringen für das Rechnungsjahr 1898, betreffend den Entwurf von Vorschriften über die Einrichtung und den Betrieb von Roßhaarspinnereien, Haar- und Borstenzurichtereien, sowie der Bürsten- und Pinselmachereien, betreffend den Entwurf eines Verzeichnisses der den Vorschriften über den Verkehr mit Geheimmitteln unterliegenden Stoffe, Zubereitungen und Gegenstände, und betreffend die Abänderung der Vorschriften über die Zulassung ehemaliger Angehöriger des Maschinistenpersonals der kaiserl. Marine als Maschinisten in der Handelsflotte, den zuständigen Ausschüssen überwiesen.

— Gegenüber der Meldung der „Germania", die Candidatenliste für die Kölner Bischofswahl sei an das hiesige Domcapitel zurückgelangt, erklärt die „Köln. Volksztg.", daß dies bis heute, Freitag, Vormittag nicht der Fall sei.

— Auf dem socialdemokratischen Frauentage in München hatte sich „Genosse" Dr. v. Oppell, südafrikanischer Districtsarzt a. D., über das Duzen in der Socialdemokratie geäußert. Dieser Herr läßt dem „Schwäb. Merkur" folgende, ohne seine Absicht etwas komisch wirkende Zuschrift zugehen:

„Ich habe nur zu Propagandazwecken den Agitatoren empfohlen, sich auch mit dem Gebrauche des „Du" den Gepflogenheiten der Arbeiterschaft anzubequemen und auch durch einfache Tracht ein gutes Beispiel zu geben. Mit höhnischem Lachen haben einige unserer Aristokraten und Aristokratinnen, zum Beispiel eine Frau Doctor, meine ihnen unbequemen Bemerkungen benützt, nicht wirkliche Arbeiterinnen. Wie die Arbeiterschaft denkt, zeigt folgende Aeußerung eines alten Parteigenossen, Delegirter, freilich nur ein Handwerker (Name jeder Zeit zur Verfügung): So lange als wir noch in Beruf waren, konnten sich auch unsere Akademiker nur zu uns halten, und Alle gebrauchten das „brüderliche Du"; jetzt sind wir schon salonfähig, und nun wollen unsere Capitalisten und Akademiker nichts mehr davon wissen. Desgleichen klagte mir ein Schneider in Charlottenburg, freilich kein Großunternehmer, daß jetzt selbst auf der Redaction des „Vorwärts" alle Genossen mit „Herr" angeredet würden; selbst Leute, mit denen er sich gedutzt, hätten die brüderliche Anrede nicht mehr aufkommen lassen."

Ja, ja, es ist eine Schande, wie fein die „Genossen" geworden sind! Aber warum verzichtet denn der „Genosse" Dr. von Oppell nicht auf seine schmückenden Beiwörter?

— Gutem Vernehmen nach soll der preußische Etat auch für nächstes Jahr wieder eine größere Forderung für Ausgestaltung der fiskalischen Bergwerksanlagen enthalten.

— Die Meldung, daß in den nächsten preußischen Staatshaushaltsetat ein besonderer Posten von 12 Millionen Mark zur Herstellung von Wohnungen für Beamte in den zweisprachigen Landestheilen eingestellt werden solle, wird in einer officiösen Correspondenz „auf ein Mißverständniß" zurückgeführt. Die Absicht, gerade einen solchen Fonds im Etat zu verlangen, bestehe nicht, da dessen Zwecke schon durch andere Mittel zu erreichen sein würden. Jedoch wäre es verkehrt anzunehmen, daß dieser Etat keine Mittel zur Stärkung des Deutschthums in den Ostmarken enthalten werde. Vielmehr werde die Staatsregierung zu diesem Zwecke zweifellos mit Forderungen an die Landesvertretung herantreten.

— Die preußische Eisenbahnverwaltung beschloß, in Dunkelheit und bei Nebel zur Deckung von Zügen, die auf freier Strecke halten müssen, rothbrennende Magnesiumfackeln zu verwenden, deren Licht nach angestellten Versuchen auch im Nebel 500 bis 600 Meter weit sichtbar sein soll.

— Der Abg. Kindler (frs. Vp.), der im preußischen Abgeordnetenhause die Stadt Posen vertritt, hat, wie dem „Berl. Tagebl." mitgetheilt wird, nach eben überstandener schwerer Krankheit die Absicht, sich bei den nächsten Wahlen nicht wieder als Candidat aufstellen zu lassen. Die Posener freisinnige Volkspartei will dem früheren Stadtverordnetenvorsteher, Sanitätsrath Dr. Landsberger, das Landtagsmandat antragen.

— Die Gewerbedeputation des Berliner Magistrats hat sich gutachtlich zu dem Beschluß der Berliner Stadtsynode wegen Schließung der Gastwirthschaften während der Kirchzeit an den Sonn- und Feiertagen zwischen 10 und 12 Uhr dahin geäußert, daß mit der Schließung eine schwere Schädigung der Gastwirthe und des Verkehrs unabwendbar sei, weshalb entschieden Stellung gegen den Beschluß genommen werden müsse. — Eine gemeinsame Vorstandssitzung sämmtlicher Gastwirthevereinigungen von Berlin und Umgegend fand gestern statt. Es wurde die Einberufung eines deutschen Gastwirthe-Congresses nach Berlin beschlossen. Derselbe soll im November, bei Tagung des Parlaments, zusammentreten und den Antrag Douglas als Hauptpunct zum Gegenstande haben. Den zweiten Punct der Tagesordnung bildete die Besprechung der Fleischtheuerung. Verbandspräsident Ringel theilte mit, daß der geschäftsführende Ausschuß eine darauf bezügliche Denkschrift für den Reichskanzler Grafen Bülow verfaßt habe. Der Wortlaut fand einstimmig Billigung. Zum Schluß nahm die Versammlung eine vom Saalbesitzerverein vorgeschlagene Resolution an:

„Die Vorstände sämmtlicher Berliner Gastwirthe-Vereinigungen sprechen einstimmig ihr Bedauern aus, daß die Regierung keine Veranlassung nimmt, den aus allen Gauen Deutschlands einlaufenden Klagen über Fleischtheuerung näherzutreten. Jedenfalls ist wohl zu erwarten, daß baldigst officielle Aufklärungen gegeben werden, ob thatsächlich, wie behauptet wird, durch private Speculation die Preise in die Höhe getrieben werden, oder ob die Sperrung der Grenze an dem Viehmangel und der daraus entstehenden Fleischnoth schuld sei."

— Eine große Protestversammlung gegen die Fleischtheuerung war zu gestern Abend vom Wahlverein der freisinnigen Volkspartei im vierten Berliner Wahlkreis einberufen. Die Betheiligung war sehr stark. Nach einem eingehenden Referate des Abgeordneten Dr. Müller-Sagan und einer lebhaften Debatte, an der sich besonders Reichstagsabgeordneter Rector Kopsch und Dr. Bernstein-Charlottenburg betheiligten, wurde eine der Tendenz der Versammlung entsprechende Resolution angenommen.

— Der Verein ehemaliger Gendarmen bereitet eine Eingabe an das preußische Abgeordnetenhaus vor, in der um eine Erhöhung der s. C. durchaus unzureichenden Besoldung der Gendarmen und eine Regulirung ihrer Pensionsverhältnisse gebeten werden soll. Außerdem will man auf die unhaltbare, nicht mehr zeitgemäße Doppelstellung der Gendarmen hinweisen. Der Gendarm ist nach dem Gesetz unmittelbarer Staatsbeamter, steht aber unter den Befehlen der Strafgewalt militärischer Vorgesetzter. Es finden auf ihn die Bestimmungen des Militärstrafgesetzbuches Anwendung. Weiterhin hat der Gendarm Civilvorgesetzte, die ihm ebenfalls Befehle und Aufträge ertheilen, so daß Collisionen oftmals nicht zu vermeiden sind.

— Der König von Preußen hat den Obersten Lueder, Commandeur des Infanterie-Regiments von Courbière (2. Posensches) Nr. 19 in den Adelstand erhoben.

— Der Vicegouverneur von Mikronesien Dr. Haßl, der sich einige Zeit in der Schweiz aufgehalten hat, ist dieser Tage durch Berlin nach Kiel gereist. Dort wird er sich etwa eine Woche aufhalten und dann zu längerem Aufenthalte hierher zurückkehren.

— Der deutsche Gesandtschaftsprediger D. Lang in Rom hat seine dortige Stellung aufgegeben und wird Pfarrer am neuen Waisenhause in Potsdam werden.

— Hier angekommen sind: der Präsident der Seehandlung Havenstein vom Urlaub, der hiesige badische Gesandte Dr. von Jagemann, der hiesige Botschafter der Vereinigten Staaten Andrew D. White vom Urlaub.

⊙ **Kiel**, 19. September. Prinz Heinrich von Preußen ist heute Nachmittag hier eingetroffen und hat sich nach seinem Gute Hemmelmark begeben.

* **Oldenburg**, 19. September. Im Fürstenthum Lübeck haben die Wahlmännerwahlen zum Oldenburger Landtag stattgefunden. Es sind neun socialdemokratische Wahlmänner gewählt worden. (Berl. Tgbl.)

* **Posen**, 19. September. Um den Posener Oberbürgermeisterposten, so war dieser Tage gemeldet worden, sollte der Justizrath Dr. Lewinski sich beworben haben. Jetzt heißt es, Herr Dr. Lewinski hätte seine Candidatur zurückgezogen, weil er als Jude bedeutende Schwierigkeiten befürchte.

* **Stettin**, 19. September. Gemäß einem Beschluß der hiesigen städtischen Behörden haben zum Zwecke der Erzielung billigerer Fleischpreise jetzt die Schlachtungen in städtischer Regie begonnen. Die Preise sind nach der „Magd. Ztg." gegen die der Fleischerinnung um 10, 15 und 20 Pf. für das Pfund billiger. Die Fleischer sind von der Concurrenz der Stadt sehr wenig erbaut; sie erklären, daß sie bei den thatsächlich theuren Preisen für Schweine unter Hinzurechnung ihrer Unkosten und eines Verdienstes nicht gut billiger verkaufen könnten.

* **München**, 19. September. Unter der Spitzmarke „nicht nur Kanonen und Steuerzettel" schreibt die „Allgem. Ztg." Herrn Schaedler folgende niedliche Bosheit ins Stammbuch: Wenn Herr Dombecan Dr. Schaedler von Bamberg in Mannheim sagte: Der Staat habe für seine Angehörigen nur Kanonen und Steuerzettel, so vergaß er zu bemerken, daß der Staat für die Dombecanstelle in Bamberg auch etwa 9000 ℳ und ein Palais hat, das schöner ist als das des Erzbischofs in Bamberg. Concordatsmäßig sind pro Decano florenorum tria millia quingenti (3500 Gulden) ausgesetzt. Dazu kommt die vom Staate genehmigte Zulage, welche die Einnahme des Dombecans auf ungefähr 9000 ℳ bringt.

Oesterreich-Ungarn.

Kossuthfeier.

* **Pest**, 19. September. Nach der Serenade zogen etwa 500 Personen vor das nichtbeflaggte Opernhaus, stießen Abzugsrufe aus und beschimpften die Polizei. Berittene Schutzleute gingen nach vergeblicher Aufforderung, auseinanderzugehen, wiederholt gegen die Menge vor. Es entstand eine große Panik. Die Ruhestörung dauerte eine Stunde. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Frankreich.

Frankreich und Siam; Culturkampf.

* **Paris**, 19. September. Der „Temps" erklärt, daß die Engländer das Recht hatten, Kelantan zu besetzen. Wenn dies geschehen wäre, könnte sich Frankreich nicht beklagen. Die französische Interventionszone in Siam sei allerdings ebenso genau bestimmt und ebenso weit geöffnet, wie die englische, aber anstatt in aller Stille die Gelegenheit zu einem Vorgehen zu benutzen, ziehe Frankreich vor, seine Streitigkeiten mit Siam auf dem Wege friedlicher Verhandlungen zu regeln. Der officiöse „Français" führt Klage darüber, daß der Vertreter Siams nach jeder Conferenz mit Delcassé sich eiligst nach London begebe und über diese Unterredungen Lord Lansdowne Mittheilung mache. — Auf Grund des Gesetzes über die in Frankreich erscheinenden fremdsprachlichen Zeitungen hat der Ministerpräsident Combes infolge eines Ministerrathsbeschlusses den Vertrieb der vlämischen Wochenausgabe des klerikalen „Croix" untersagt. Dieses für die vlämisch sprechende Bevölkerung Nordfrankreichs bestimmte Blat „Het Vlamsch Kruis" wird in Gent gedruckt, aber in Lille veröffentlicht. „Croix" erhebt gegen diese Maßregelung Einspruch und sagt, eine Sprache, die von 200 000 Franzosen gesprochen wird, könne nicht als fremde Sprache angesehen werden.

Belgien.

Hinscheiden der Königin.

* **Brüssel, 19. September. (Telegramm.) Ein Extrablatt meldet, daß die Königin Abends 7 Uhr 50 Min. in Spaa verschieden sei. (Wiederholt.)**

* **Spaa**, 19. September. Der Tod der Königin erfolgte plötzlich. Während der Abendmahlzeit am Tische sitzend, fühlte sich die Königin plötzlich unwohl und fiel in Ohnmacht. Als der sofort herbeigerufene Arzt erschien, war die Königin bereits infolge einer acuten Herzkrisis verschieden. Sekretär Baron Goffinet und die Palastdame Baronin Fierlant weilten bei der Königin und telegraphirten die Trauerkunde an den König nach Bagnères-Luchon und an die übrigen Mitglieder des Königshauses, die sämmtlich nicht anwesend waren. Der Ministerpräsident trifft morgen zur Unterzeichnung der Urkunde über das Ableben ein. — Sobald die Nachricht bekannt wurde, sammelte sich eine große Menschenmenge vor dem Palais an, die Trauernachricht besprechend. — Die Blätter erscheinen sämmtlich mit Trauerrand und widmen der verschiedenen Königin ausführliche und tiefempfundene Nachrufe.

* **Brüssel**, 19. September. Prinzessin Clementine, das einzige in Belgien weilende Mitglied des Königshauses, ist nach Spaa abgereist und trifft Nachts 2 Uhr dort ein. — Mehrere Theater haben ihre Vorstellungen eingestellt. Alle Festlichkeiten sind abgesagt. Das Fest und die Kundgebung zu Ehren der Boerengenerale ist verschoben worden.

* Die nunmehr heimberufene Königin der Belgier Maria Henriette war am 23. August 1836 zu Schön-

---

bei der „Todtenzehrung". Der Vinzenz blieb nicht lange unter ihnen. Die Leute schwätzten und schwätzten, ihm aber machte das Reden keine Freude, und nach dem Essen war ihm auch nicht. So ließ er sie allein, die Leute.

Der späte Herbsttag war wunderschön. Die Luft war klar und warm vom Sonnenschein.

Am Ende des Dorfes traten eben Zwei aus dem letzten Wirthshaus, wie Vinzenz daran vorbeischritt. Der neue Thalmüller und seine Tochter, die Agnes. Sie ersahen ihn und redeten ihn an und ließen ihn nicht mehr los mit eifrigem Gerede. So wenig und so kurz er antwortete, sie spannen das ins Stocken gerathende Gespräch immer wieder weiter.

War der Vinzenz erst noch mit sich selber beschäftigt und wollte er sich schier nicht ablenken lassen von seinen Gedanken, so wurde er doch durch die Ausdauer der Zwei endlich zu letzterem gebracht. Ihm fiel plötzlich ein, daß ja die, die jetzt so weitausschreitend an seiner Seite ging, diejenige wäre, welche der Vater für ihn ausgesucht hatte, die, welche nach des Vaters Wunsch und Willen Hochgrettnerin werden sollte! Die — welche anstatt der Franzi sein Weib werden sollte!

Und er sah sie plötzlich an. Sie war ja keine Zuwidere und trug sich sauber. Ihr länglich geformtes Gesicht war wohl nicht gerade hübsch, dennoch auch nicht häßlich. Durch den freundlichen Ausdruck, den es zeigte, gewann es. Der breite Mund, die wasserblauen Augen und die weißblonden Brauen und Wimpern gaben dem Gesichte keinen Reiz — aber wer weiß, sie wär' vielleicht doch eine, die man gern haben könnt', stünd' keine Andere dazwischen! Die Schönheit giebt es eben nicht; viel mehr gewinnt sich ein Mensch des andern Herz durch sein freundliches Wesen, sein gutes Gemüth. Und konnte die Agnes auch niemals sein Herz gewinnen, so war es doch ein gut' Ding für sie beide, wenn da nicht eine an seiner Seite lebte, die ihm verhaßt war. Mit gesenktem Kopfe schritt er neben den Beiden weiter und horchte auf die Reden der Agnes. Sie war eine Schwatzhafte, das erkannte er bald. Eine, die viel redete und wenig wußte. Sie redete so viel unnützes Zeug und hatte keine richtige Kenntniß davon. Die Franzi redete viel weniger, aber was sie sagte, war kein Gerede, das besser nicht über die Zunge gekommen wäre.

Die Franzi! Da dachte er schon wieder an sie — sie, die ein so goldenes Gemüth hatte! Die da — die hatte keines. Nein, die nicht. Er hörte es aus ihren Worten, wie sie eben etwas erzählte. Im Scherz erzählte, und es war doch kein Scherz, und war nichts, worüber man lachen konnte. Sie aber lachte. Es traf ihn ins Herz. Mit so einer sollte er leben? Ein ganzes, langes Leben vielleicht mit der zusammen sein? Und seine Franzi, sein vielliebes, gutherziges Dirndl, um die da lassen?

Seine herabhängenden Hände ballten sich. Um die da die Andere, so viel Bessere aufgeben? Ah nein, um die da that er's nicht, er that es um seines Hofes willen; die da war nur diejenige, welche ihm den Hof erhalten sollte.

Während aber dies durch seinen Kopf fuhr, ekelte ihn der ganze Handel an. Damit er seinen Hof behalten konnte, nahm er sich ein Weib, das er nicht mochte. Um des Geldes willen gab er seine ganze Lebensfreud' auf. Die ließ sich ja wohl wieder kaufen, wenn er genug Geld hatte! Oder er sah sich seinen Hof an und freute sich an dem, und da konnte er wohl die Freude an der Franzi entbehren!

Er knirschte mit den Zähnen. Und dann sann er grollend weiter. War es denn richtig so, wie er that — thun wollte? Nicht dumm von ihm? Sollte er nicht lieber den Hof lassen, wenn der nicht zu halten war? Den Hof? Seinen Hof? Den der Großvater vor vielen Jahren angekauft hatte und so viel Fleiß und Mühe und Geld darauf verwendet hatte.

Seine Augen öffneten sich weit, starren Blicks. Da vorne ging der Weg hin, der zu seinem Gehöft führte, und da — da, auf der Anhöhe dort oben stand das Gehöfte, ansehnlich, stolz, wie eine Burg. Davon sollte er gehen auf Nimmerwiederkehr? Als armer Mann? Oder etwa bleiben — als armer Knecht?

Nein! Nein, das konnte er nicht. Beides nicht. Er mußte der Herr hier bleiben, der Bauer. Und mit zusammengebissenen Zähnen hielt er wieder dem wilden Ansturm seines begehrenden Herzens stand und zwang denselben nieder.

Und sein Abschiedsgruß für den Thalmüller und dessen Tochter klang freundlich; freundlicher, als sein Ton die ganze Zeit her des gemeinsamen Weges gewesen.

Viertes Capitel.

Ein Tag ging hin, ein öder, freudenloser Tag für den Vinzenz. Er hatte sich kaum aus seiner Stube gerührt.

Gegen Abend schickte der Thalmüller eine Magd herauf — „ob der jung' Hochgrettner nichts in der Stadt zu thun habe; er fahre morgen mit dem Gefährte dahin und nähme ihn mit, wenn er möge." — Auf dem Hochgstettnerhofe waren nämlich keine Pferde eingestellt; hier mußten schwere Zugochsen die Lasten den Berg hinan- und hinunterfahren; Pferde waren für den meist steilen Weg nicht gut zu gebrauchen.

Der Vinzenz sagte zu. Hatte er auch nichts Besonderes in der Stadt zu thun, so kam er doch vielleicht aus seinen quälerischen Gedanken heraus durch die Fahrt.

Es war noch früh am nächsten Vormittag, als er sich zur Fahrt in die Stadt umkleidete. Als er seinen Sonntagshut aus dem Kasten holte, lief draußen Eines eilig gegen seine Kammer. Gleich darauf erklang ein Klopfen an seiner Thür und eine weiche und so schreckensvolle Stimme rief: „Vincenz, Vincenz, bist da?"

Die Franzi! Alles Blut schoß ihm zum Herzen; er stand und wußte im ersten Augenblick nicht, was er thun sollte. Er fürchtete sich, sie zu sehen. Was that sie da? Dann faßte ihn eine jähe, überwältigende Sehnsucht. Sein Dirndl! Er rannte hin und riß die Thür auf. Da stand sie, kalkweiß im Gesicht, und hielt sich am Thürrahmen, als fürchte sie, umzufallen. Ein Zittern rann ihm durch die Glieder. Da trat der Schrecken in ihm vor über seine Sehnsucht. „Jesus, Franzi, was hast denn?" stammelte er und dann sie rasch bei einer Hand erfassend, stieß er hervor: „Geh' — geh', komm' herein!".

Sie schüttelte den Kopf. „Na, na! Du — geh' mit — mit mir!" hastete es von ihren Lippen. „Zuerst hat's Dich 'troffen, jetzt — vielleicht mich — ich weiß 's net! Todt ist er ja net. I mein', der Schlag hat ihn 'troffen — wie vor zwei Jahren — d' Muatter!"

„Dein' Vatern?" fragte er erschrocken.

„Ja! Und da soll's't mitgehen und mir helfen, ich kann ihn ja net regieren allein! Probirt hab' ich's. Und vielleicht schickt mir wen von Deine Leut' zum Bader! Unser alte Dirn', die mag ja schier nimmer weiter — i hab' f' bei der Muatter g'lassen und bin zu Dir g'rennt." Ein schwaches Lächeln irrte um die Lippen der Franzi, als sie hinzufügte: „Bist mir ja der Nächste, so und so!"

Wie ein Schlag ging es gegen sein Herz — die paar deutungsvollen Worte und der herzwarme Ton, in dem sie gesprochen waren —: „Der Nächste so und so!" Der Nächste! Und ihm würde sie fortan die Letzte sein!

Aber er dachte gleich wieder an ihren Schmerz, ihren Kummer, ihre Hilflosigkeit. Zwei kranke Leut' und das schwache Dirndl allein! Die alte, weißhaarige, taube Magd, die war ja gerade noch zum Schweinefüttern zu gebrauchen — und weiterhin that sich Eines Alles selber zum Besten! — Er dachte nicht mehr an das, was er vorhatte. Im nächsten Augenblick klinkte er die Kammerthür hinter sich zu und zog das Dirndl an der Hand mit sich fort. Im Hofraum befahl er rasch einem Knecht, um den Bader für den Niedergstettner zu laufen; dann hasteten er und die Franzi schweigend den Weg dahin, schier athemlos werdend.

Als sie vor dem Niedergstettnerhäusl ankamen, hielt die Franzi einen Augenblick an. „Wir müssen recht still umgehen mit 'm Vater", sagte sie. „D' Muatter weiß nichts davon, i hab' ihr nichts g'sagt. Sie hätt' sich g'wiß zu viel verschreckt!"

Der Vincenz nickte.

Er trug den Niedergstettner, der in der Wohnstube am Boden lag, in seine Kammer. Dann wusch er den alten, bewußtlosen Mann eifrig mit kaltem Wasser. Und als der Arzt kam, half er diesem bereitwillig, wo er es thun konnte. Der alte Mann war wirklich vom Schlag getroffen worden, aber er kam unter des Doctors Händen bald wieder zur Besinnung. Seine linke Seite jedoch war gelähmt. Als der Arzt ging, erbot sich Vincenz, einen Knecht um die Medicin und eine Dirne als Hilfe zur Pflege für die nächsten Tage zu schicken.

Die Franzi reichte ihm beide Hände hin. „Wie gut als Du bist!" sagte sie dankbar. „Ja, i bitt' Dich, thu 's! I weiß mir ja sonst net zu helfen mit die zwei Kranken. D' Muatter ist so viel verwöhnt und mag mich schier net entbehren, und unser' Dirn' ist net recht zu brauchen."

Ihre Augen leuchteten warm in die seinen, und so viel herzliche Liebe stand in ihrem erblaßten, kummervollen Gesicht, daß es ihm das Herz bedrückte. Er konnte ihr ja nichts mehr geben von dem reichen Schatz seiner Liebe für sie, und von dem ihren durfte er nichts mehr nehmen. Ach, sie wußte nicht, wie arm sie Beide nun bald waren! Wie er draußen stand in dem trüben, wolkenverhangenen Tag, allein, da legte er unwillkürlich die Hände zum Gebet in einander und flüsterte heiß und bange: „Lieber Herrgott, nimm ihr net auch noch den Vater! Das wär' zu viel für sie, für ihre schwachen Kräft'!"

— — Er nahm ihn ihr nicht, den Vater, der Herr der Welt; aber der alte Mann blieb bettlägerig, und der Arzt gab wenig Hoffnung, daß es von allzu langer Dauer sein würde. So viel erfuhr Vincenz von der Dirne, die er hingeschickt, der Nani. Er selber ließ sich nicht mehr sehen im Niedergstettnerhäuschen.

(Fortsetzung folgt.)